

HANS-JOACHIM GELBERG

Klopfzeichen der Kinderpoesie

»Man hört das Herz der Sprache klopfen.«

Karl Kraus

Der große Lyriker Pablo Neruda stellt in seinem "Buch der Fragen", das erst nach seinem Tod veröffentlicht wurde, auch Kinderfragen: "Wenn alle Flüsse doch süß sind, / woher hat das Meer dann sein Salz?" – "Weißt du auch, woher der Tod kommt, / von oben oder von unten?" – Und dann die Frage aller Fragen: "Wo ist das Kind, das ich gewesen, / wohnt es in mir oder ist es fort?" – Die Jahre der Kindheit gehören zu den wunderbaren Jahren. Manchmal heißt es auch, es sind die unschuldigen Jahre. Ob sie wirklich "wunderbar" oder "unschuldig" sind, wird jeder anders beurteilen. Aber es sind die Jahre einer ersten poetischen Entdeckung der Welt. Dinge bekommen Namen, lassen sich wie Katzen streicheln. Erwachsene spielen mit Kindern das Spiel "Ich sehe, was du nicht siehst!", doch ihre sanfte Mahnung "Wie die Kinder!" richtet sich ausschließlich an erwachsene Menschen. Wer aber möchte nicht so sein wie die Kinder: neugierig, aufgeschlossen, entdeckend, problemlösend, liebend, spielend, fliegend, staunend, fragend!?

Reime als magische Formeln

Kindsein und Reimspiel ergänzen sich. Für Kinder sind Reime wie magische Formeln. Mit Reimen läßt sich alles und jeder fangen: "Ich heiß Peter, du heißt Paul, / ich bin fleißig, du bist faul". – "Fünf Minuten vor Anfang der Welt, / ging ich auf ein Kartoffelfeld." Auch die auf den Kopf gestellte Welt fügt sich ins Lebensspiel, "wofern nur am Zeilenschluß der magere Triumph einer klingenden Übereinkunft erzielt wird. So gibt es gedichtete Stückchen für Kinder, Fabeln und Abzählspiele, worin alles Wind und lustige Lüge ist außer den Reimen; diese marschieren in fleischlicher Wirklichkeit auf"¹. Dem Reimer wird alles Reim. Ich verweise auf unzählige Gedichte, die reimend entstanden sind, um Kinder zu belehren und – noch schlimmer – zu folgsamen Bürgern zu erziehen. Über diese gutgemeinte Erziehungspoese ist

¹ Loerke, Oskar. "Vom Reimen." *Hausfreunde*. Berlin: Fischer, 1939:411.

die eigentliche, lebensnahe Poesie der Dichter vernachlässigt worden. Dieser Mangel prägt die gesamte Tradition einer Kinderpoesie, die viel zu selten zum Eigentlichen gekommen ist.

Läßt sich – fragen wir uns nun – die moderne Lyrik auch kinderpoetisch definieren? Denn wirkliche Poesie gibt es nur einmal, nicht so und so, also doppelt, einmal für Erwachsene und einmal für Kinder (etwa zum halben Preis). Für alle gilt das Alterslose dieser Lyrik: "Ich weiß nicht, was ich bin; / ich bin nicht, was ich weiß; / Ein Ding und nit ein Ding, / ein Stüpfchen und ein Kreis" (Angelus Silesius). Die Welt reimt sich – auch ohne Reim – nur im richtigen Sein.

Brot der Poesie

Kinder sammeln Wörter, es ist ihr Lebensspiel! Was für Wörter? Zuerst sind es Wörter wie Milch und Honig: *Mutter, Pa* und *Ma*, auch sinnlos-sinnvolle Wörter, irgend ein *Papperlapapp* und *Superwasdiemaus*, bald wohl auch *Elefant, Hund, Katze, Tisch* und *Stuhl*, vielleicht auch *Himmel-Hölle, Feuer, Hilfe, Haus* und *Auto, Handy* – ein wirklich spannender Katalog! Worte wie "Außerdem und Innerdem" (Paul Celan) finden sich (mit poetischer Hilfe) erst später ein.

Wir brauchen die Wörter, sie brauchen uns, um atmen zu können. Neue Wörter gehören zum täglichen Brot der Poesie. Rose Ausländer dichtet: "ich taste die Länge und Breite / der Wörter / suche erfinde / das atmende Wort". Gern erinnere ich an den dichtenden Oberschüler aus der zweiten Klasse, den der japanische Dichter Tamura Ryuichi ermuntert, eigene Wörter zu sammeln: "In den Sommerferien / sammle, ich bitte dich, die atmenden Wörter / wie man Pflanzen und Insekten sammelt – / Hierauf / streckst du so weit du kannst deine Zunge aus / um zu testen / welchen Landhorizont / welchen Seehorizont / die Zunge berühren kann / [...]"².

Poetik entsteht im Alleinsein, Erinnerung und Erfahrung muß in ein inneres Gleichgewicht kommen. Erinnerung wie mit dem Finger auf der "Kinder-Landkarte" (Paul Celan): Orte und Namen im Nirgendwo, Flüsse und Täler voll Ahnung.

Zur Theorie der modernen Lyrik gehört, daß sie immer wieder neu formuliert wird. Auch eine Theorie des Kindergedichts, so zweifelhaft sie uns auch vorkommen mag. Kindergedichte schaukeln, stelle ich mir vor: Wortspiel und Luftsprung, auf und ab, Blick in den Himmel, Angst zu fallen.

² Aus: *Luftfracht. Internationale Poesie 1940 bis 1990*. Ausgewählt von Harald Hartung. Frankfurt/M.: Eichborn, 1991:348.

Doch Kinder werden erwachsen. Das ist die Realität. Aber Kindsein bleibt das Herz jeglicher Poetik. Ich erinnere an Verse eines jungen Lyrikers (er ist im Krieg umgekommen), Hermann Kükelhaus: "Ich will mein kindlich Herz behalten. / Das sag ich dieser greisen Welt". Hier mischt sich Trotz ein, welcher ja auch Teil dieser Poesie ist. Zugleich spricht daraus die Hoffnung, daß kindliches Denken etwas ausrichten kann in einer Welt, die immer kälter wird.

Bei all den Luftsprüngen, die das Kindergedicht macht, bleibt festzuhalten: Poesie wird erst glaubhaft, wenn sie vollkommen ernst ist. Er (oder sie) dichtet keinesfalls für Kinder, er (oder sie) dichtet für sich selbst. Sinn oder Unsinn, man muß spüren, wo einem der Kopf steht, wie das Herz schlägt, wie der Magen reagiert, was einem die Sprache verschlägt. "In der Sprache der Poesie aber, in der jedes Wort gewogen wird, ist nichts gewöhnlich, nichts normal. Kein Stein und keine Wolke darüber. Und vor allem kein einziges Dasein hier auf dieser Erde." So Wislawa Szymborska in ihrer Stockholmer Nobelpreis-Rede "Der Dichter und die Welt" (1996). Die Weltpoesie hat Flügel – wohin sie auch fliegt, immer ist es ein Land, wo Menschen wohnen.

Mit dem Blick des Kindes

Kinder hören und sehen und sagen spontan, was sie sehen. (Unvergeßlich in Hans Christian Andersens Märchen der Ruf des Kindes, das sieht, wie der Kaiser wirklich ist, nämlich nackt!) Das Kind ist das eigentliche Phänomen dieser Welt. Nichts geht darüber.

Pablo Neruda schreibt in seinen Memoiren, wie seine "Elementaren Oden" entstanden sind: "Ich wollte viele schon besungene, gesagte und wiedergesagte Dinge neu beschreiben. Mein freigewählter Ausgangspunkt sollte der des Kindes sein, das, am Bleistift kaudend, einen Pflichtaufsatz über die Sonne, die Schiefertafel, die Uhr oder die menschliche Familie schreiben muß". Mit dem "Blick des Kindes" dichtet er die Welt neu.

Auch erinnertes Blick zurück! Im Gedicht "Kindheit" erinnert Marie-Luise Kaschnitz: "In einer Bohnenlaube habe ich / Den Freundinnen meinen kleinen Bruder gezeigt / Vielmehr etwas Bestimmtes an meinem kleinen Bruder / das sie nicht kannten / Aber anfassen durften sie das Bestimmte nicht / Wenn sie es versuchten, sagte ich, Schluß jetzt / Und zog ihm die Hosen herauf. / – Ich werde das alles noch einmal erleben, ob ich will oder nicht. [...]".

Wie sehr "Kindheitsdenken" in der Lyrik eine prägende Rolle spielt, belegt Dieter Richter (Hg.) in seiner bemerkenswert umfangreichen Anthologie "Kindheit im Gedicht: deutsche Verse aus acht Jahrhunderten" (Frankfurt/M.: Fischer, 1992). Kindheit in acht Jahrhunderten – viel Bitternis! Aber auch Verklärung, vielleicht ein tastender Versuch, Kindheit zurückzuholen, sie dichtend neu zu schaffen mit allen Klopfschlägen des Herzens, sozusagen als tröstliches Gegengewicht gegen hereinbrechendes Chaos.

Natürlich ist jede Beteiligung des Kindes am großen Lyrikversuch der Erwachsenen erwünscht und erhofft. – "Mach dich breit in der Welt, / überall Freiraum", so Elisabeth Borchers im Gedicht "Ferienbeginn". Wir wissen aber auch: Das Leben der Kinder und ihr wunderbarer Freiraum sind vollkommen abhängig von der Erwachsenenwelt; es gibt keine eigene Kinderwelt, so sehr wir sie auch beschwören. Oder gibt es sie doch? Der Lyriker weiß es und weiß es nicht. Sein Wissen ist Dichtung. Kindheit – das ist das Kind damals, das Kind heute, das Kind morgen, jederzeit Kind. Als Beispiel einer Poesie, die dies alles weiß, fällt mir das Sandgedicht von Joachim Ringelnatz ein: "Das Schönste für Kinder ist Sand. / Ihn gibt's immer reichlich, / Er rinnt unvergleichlich / Zärtlich durch die Hand. / – Weil man seine Nase behält, / Wenn man auf ihn fällt, / Ist er so weich. / Kinderfinger fühlen, / Wenn sie in ihm wühlen, / Nichts und das Himmelreich".

Poesie für Kinder?

"Nichts und das Himmelreich", eine Metapher für kindnahe Sehnsucht! Viele Dichter und Dichterinnen haben so über Kind-Sein dichtend nachgedacht (Dieter Richters Anthologie ist dafür ein Beweis), aber nur wenige von ihnen sind freiwillig ins Gehege sogenannter "Kinderlyrik" geraten. Hier ist das Spielfeld begrenzt; es gibt Regeln und Abseitsfallen. Wer möchte sich darauf einlassen? Günter Grass vermerkt in einem Brief: "Kann sich ein Autor vornehmen, für Kinder schreiben zu wollen? Offenbar ist das möglich, denn einige meiner Kollegen haben [...] Bücher dezidiert für Kinder geschrieben. Ich tue das nicht. Warum nicht? Weil ich mir beim Schreiben kein gesondertes Lesepublikum, also weder lesende Kinder, lesende Arbeiter oder auch lesende Rentner vorstellen kann. [...] Vielleicht ist das so, weil ich Kinder als zu komplex begreife, als daß ich sie gesondert in sogenannten Kinderbüchern darstellen könnte"³.

³ "Kein Kinderbuch. Brief an Steffen Peltsch vom 25.10.1989." *Beiträge zur Kinder- und Jugendliteratur* 96.1 (1992). Hier aus: Grass, Günter. *Essays und Reden. Dritter Band. 1980-1997*. Göttingen: Steidl, 1997:223.

Dezidiert für Kinder schreiben! Viele zweifeln, ob das möglich ist. Es gibt aber für Kinder geschriebene Geschichten, die auch im poetischen Sinn überzeugen. Was also in der erzählenden Literatur gelingen kann, sollte auch im lyrischen Bereich möglich sein. Doch einer Definition von Kinderpoesie sind wir damit noch keinen Schritt näher gekommen. Wann zum Beispiel ist ein Gedicht ein Kindergedicht? Die Antwort könnte so einfach sein und, wie ich finde, auch mutig: Ein Gedicht ist ein Kindergedicht, wenn ein Kind ein Gedicht liest. Und mit Günter Eich können wir noch anmerken: "Ach und O sind zwei Gedichte, die jeder versteht. Und verhältnismäßig kurz, sie erfordern keine langjährige Übung im Lesen. Ob sie jedem gefallen, ist eine andere Frage [...]"⁴. Das ist aber (leider) nicht die ganze Antwort; denn welches Gedicht das Kind liest, bestimmen in der Regel andere: Neben den Autoren die Verleger, Herausgeber, Illustratoren, Buchhändler, Käufer, Eltern, Kritiker, Lehrer. (Die weibliche Form stets beigefügt!) Nicht das Kind wählt, was es liest, das besorgt der Erwachsene, und dieser ist sich seiner Verantwortung so sehr bewußt, daß man ihn um etwas weniger Zuwendung bitten möchte. Kurz, es ist notwendig, den engen Rahmen ausgewählt gebrauchsfertiger Kinderpoesie zu verlassen.

Man könnte nun einwenden (und dieser Einwand ist problematisch), daß die Schule den beiden lyrischen Schwestern längst einen gemeinsamen Auftritt vermittelt: Gedichte von Bertolt Brecht, Günter Grass, Günter Eich, Marie-Luise Kaschnitz, Ernst Jandl usw. sowie Gedichte von James Krüss, Josef Guggenmos, Martin Auer, Hans Manx, Frantz Wittkamp usw. sind allesamt in den Lesebüchern zu finden. Darüber sollte man froh sein. Es ist aber bekannt, daß sich viele Schüler über ihre Lyrikstunden beklagen. Und dies schon seit Generationen. Was läuft falsch? Gedichte als Unterrichtsvorlage? Poesie und Schule – ein Mißverhältnis? Damit hat sich auch Hans Magnus Enzensberger auseinandergesetzt: "Nur für die Minderjährigen unter unsern Mitbürgern hat das Recht auf freie Lektüre keine Geltung. Sie [...] zwingt man fortgesetzt, Gedichte zu lesen, und was noch viel entsetzlicher ist, zu interpretieren, Gedichte, an denen sie in den meisten Fällen keinerlei Interesse bekundet haben"⁵.

⁴ Eich, Günter. *Beethoven, Wolf und Schubert in "Ein Tibeter in meinem Büro"*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1970. Hier aus: Eich, Günter. *Gesammelte Werke*. Bd. 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1991:382.

⁵ Enzensberger, Hans Magnus. "Bescheidener Vorschlag zum Schutze der Jugend vor den Erzeugnissen der Poesie." *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 11.9.1976. Hier aus: Enzensberger, Hans Magnus. *Mittelmaß und Wahn. Gesammelte Zerstreuungen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Taschenbuch, 1991:35.

Moderne Lyrik einerseits und **Kinderlyrik** andererseits verhalten sich zueinander wie Geschwister unterschiedlichen Alters; die kleine Schwester möchte liebend wahrgenommen werden, doch die große Schwester hat weder Auge noch Ohr für sie. So hat sich die sogenannte Kinderlyrik sozusagen nebenher entwickelt. Wer zum Beispiel die Lyrik von Josef Guggenmos kennt (oder auch Jürgen Spohns aus dem Nonsens geborene Wortspiele), bedauert zutiefst ihre allgemeine lyrische Abwesenheit. Was im engeren Umfeld der Kinderpoesie entsteht, wird nur dort, nirgendwo anders wahrgenommen. Ursache ist, meine ich, jene falsch verstandene Kinderkultur, die deshalb so ausschweifend gut funktioniert, weil Kinderzeit mit Absatzmarkt gleichgesetzt wird. So befindet sich das moderne Kindergedicht, obwohl es doch keinem bestimmten Alter zuzuordnen ist, in einem Kreislauf des Gebrauchs – einmal Kindergedicht, immer Kindergedicht? Oder anders gefragt: Findet im großen lyrischen Versuch unserer Zeit auch Kinderlyrik statt?

Kindergedichte sind den Dingen nah – wie große Dichtung auch. Aber es sind Dinge einer Welt, in der Kinder leben. Jedenfalls sind es Gelegenheitsgedichte, ganz im Sinn der bekannten Definition Johann Wolfgang von Goethes: "Von Gedichten, aus der Luft gegriffen, halte ich nichts"⁶. Einige der besten Gedichte deutscher Sprache (andere Sprachen hinzugedacht) sind Kindern zugewandt. Lyrik, die vielleicht ohne diese Nähe nicht entstanden wäre. Gute Kindergedichte sind weltoffen, spielen mit allen Möglichkeiten der Sprache. Eine Dichtung, in der elementare Dinge eine Rolle spielen. Da sind Steine, da sind Bäume, da sind Tiere, da ist Himmel und Erde, da sind Menschen. Soviel Welt auf einmal! Kindern zuliebe entsteht Erlebnispoesie: "Sitzt eine Meise / dir auf der Hand, / merkst du es kaum. / Ihr Gewicht ist gering. / Aber in ihrer Brust ist doch Raum / für ein pochendes Ding [...]" (Josef Guggenmos).

Sechs Milliarden Menschen leben auf der Erde, und bald werden es noch viel mehr sein – ein Kind, wo immer es lebt, kniet leicht auf der Erde und sieht den Ameisen zu. Im Kindergedicht gibt es Tiere, für die sich kaum jemand interessiert: Ameisen, Regenwürmer, Schnecken, Käfer, Spinnen, Asseln, aber auch all die anderen Tiere, die da fliegen oder schwimmen. Kinder beobachten, wie etwas lebt und anders ist. Am liebsten möchten sie (wie ein Henri Fabre) alle Rätsel der Natur verstehen lernen.

⁶ "Die Welt ist so groß und reich und das Leben so mannigfaltig, daß es an Anlässen zu den Gedichten nie fehlen wird. Aber es müssen alles Gelegenheitsgedichte sein, das heißt, die Wirklichkeit muß die Veranlassung und den Stoff dazu hergeben. [...] Alle meine Gedichte sind Gelegenheitsgedichte, sie sind durch die Wirklichkeit angeregt und haben darin Grund und Boden. Von Gedichten, aus der Luft gegriffen, halte ich nichts" (Goethe, Johann Wolfgang von. *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe. Bd. 19. München: Hanser, 1986:44).

Stichwort Natur! Die große Entfremdung hat sich in der modernen Lyrik verwandelt. Was nach Oskar Loerke, Wilhelm Lehmann, Karl Krolow nahezu verstummt war, ist mit Dichtern, wie Peter Huchel, Thomas Rosenlöcher, Wulf Kirsten und anderen, wiedergekommen – voll Sorge, daß dies alles nun zum Verlorenen gehört. Ein Dichter unserer Zeit (und seine Gedichte sind Kindern zugewandt) hat wie kaum ein anderer die Natur und ihre Lebewesen mit staunender Liebe belauscht: Josef Guggenmos. Dies alles geschieht fern von lyrischer Unverständlichkeit.

Der Himmel ist blau

Die Poesie der Erwachsenen findet leicht zur Kinderpoesie. Gedichte von Rose Ausländer, Nicolas Born, Günter Bruno Fuchs, Christine Busta, Peter Härtling, Rainer Kunze, Christoph Meckel, Rainer Malkowski und anderen sind Kindern längst zugänglich.⁷ Auch auf Gedichte von Elisabeth Borchers möchte ich in diesem Sinn hinweisen, hier nur ein Beispiel aus dem Band "Der Tisch an dem wir sitzen": "Ich erzähle dir die Geschichte / vom Himmel / – Der Himmel hat keine Bäume / der Himmel hat keine Vögel / der Himmel ist auch kein Erdbeerfeld / – Der Himmel ist ein Kleid / das der Erde zu weit ist / – Der Himmel hat morgens / und abends ein rosa Dach / – Der Himmel ist ein Haus / da hinein sollen wir kriechen / – Der Himmel ist nicht so wie du denkst / der Himmel ist blau".

Der Himmel ist blau – wie wir wissen, auch empörend blau. Elisabeth Borchers hat ihr Gedicht 1967 veröffentlicht, dreiundzwanzig Jahre später schreibt Hans-Ulrich Treichel folgendes Gedicht: "Das bißchen Himmel / wird auch immer kleiner. / Die Spatzen merken noch nichts. / Aber ich schaue nicht mehr / nach oben. / Alles vergeht. / Vielleicht überleben die Autos. / Oder der Stacheldraht. / Nein, die Saurier fehlen mir nicht. / Obwohl ich manchmal / noch von Bäumen träume: / Große dunkle Wesen / aus Holz".

⁷ In diesem Zusammenhang nenne ich vier Anthologien, die diesem Auswahlprinzip entsprechen: Gelberg, Hans-Joachim, Hg. *Die Stadt der Kinder – Gedichte für Kinder in 13 Bezirken*. Recklinghausen: Bitter, 1969. (Neu aufgelegt als Gulliver Taschenbuch. Weinheim: Beltz, Programm Beltz & Gelberg, 1999.) – Gelberg, Hans-Joachim, Hg. *Überall und neben dir – Gedichte für Kinder in sieben Abteilungen*. Weinheim: Beltz, Programm Beltz & Gelberg, 1986. (Auch als Gulliver Taschenbuch.) – Kliever, Heinz-Jürgen, Hg. *Die Wundertüte – Alte und neue Gedichte für Kinder*. Stuttgart: Reclam jun., 1989. – *Dunkel war's, der Mond schien helle. Verse, Reime und Gedichte*. Gesammelt von Edmund Jacoby. Hildesheim: Gerstenberg, 1999.

Im gleichen Zusammenhang möchte ich ein längeres und sehr altes Gedicht erwähnen, ein nächtliches Gespräch auf dem Weg nach Basel; Vater und Sohn sitzen auf dem Ochsenkarren, über ihnen die Sterne. Der Sohn möchte, daß alles so bleibt, wie es ist, der Vater weiß, daß nichts bleibt, wie es ist: "Und mit der Zeit verbrennt die ganze Welt". Das Gedicht "Die Vergänglichkeit" hat Johann Peter Hebel vor über einhundertundfünfzig Jahren geschrieben. Beileibe kein Kindergedicht und eben doch eins. Es ist in alemannischer Mundart geschrieben. Eine passable hochdeutsche Übersetzung stammt von Robert Reinick (auch sie ist alt).

In seinem Lebensbuch "22 Tage oder Die Hälfte des Lebens" (Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1973) kommt Franz Fühmann wiederholt auf Jean Paul zu sprechen, einmal schreibt er (a.a.O.:236): "Beim Aufschlagen Jean Pauls jene Stelle, die mir als tröstlichster Satz deutscher Sprache erscheint: *Klein-gläubiger, schau auf: Das uralte Licht kommt an!*" – Ein Dreizeiler von Josef Guggenmos überbringt die gleiche Botschaft: "Jahrelang reiste / eilig das Licht dieses Sterns. / Nun trifft's bei mir ein". – Ich habe mich gefreut, als ich diesen Bogen schlagen konnte von Jean Paul über Franz Fühmann zu Josef Guggenmos. Und so hängt eben doch alles zusammen.

Luft zum Atmen

Zuweilen sind Kinder von Gedichten überfordert (und nicht nur sie). Recht so! Schlimm wäre es, sie wären unterfordert. Wir wissen, das Lesen von Gedichten geschieht eben doch nicht in einem Rutsch. "ein gedicht / das nicht zu begreifen ist / möchte vielleicht betastet sein" (Kurt Marti) und so weiter. Gedichte sind auf Wiederholung aus. Ein erstes Kennenlernen genügt nicht, nur Händeschütteln reicht nicht. Und was im erzählenden Bereich der Kinderliteratur gang und gäbe ist, nämlich zum leichteren Verständnis nach Lesaltern zu ordnen, ist auf Gedichte nicht anwendbar; dafür ist ihre poetische Substanz viel zu widerständig. Daran scheitert jedes didaktische Konzept.

"dein Kissen: / Es atmet wie du" (Joachim Ringelnatz). – Oder wir erhalten vielleicht folgende "Mitteilung": "Als die Menschen Flügel hatten, / waren sie angewachsen dort, / wo wir noch die Schulterblätter haben, / sagten zwei Kinder. – Dieses Wort / will ich dir getreu berichten. / Sonst gibt es nichts Neues hier am Ort". Dieses Gedicht von Josef Guggenmos erschien zuerst in seinem Lyrikband "Gugumer geht über den See" (1957). Ich übernahm es später in eine meiner Anthologien; seither gehört es zur Kinderpoesie wie viele andere auch.

Ließe man Kindern und Gedichten (in der Schule) mehr Luft zum Atmen, längst wären andere lyrische Erfahrungen möglich, wirkliche Erfahrungen. Sind doch *ich* im Gedicht und *ich* im Leser ein verschlungenes Miteinander. Wie soll man so etwas erklären oder gar mit Noten versehen? Der Dichter selbst weiß es besser: "Du wirst gefragt, was dein Gedicht bedeutet. Warum fragt man nicht den Apfelbaum, was seine Frucht – der Apfel bedeutet? Wenn der Apfelbaum reden könnte, würde er antworten: Beißt hinein, und ihr werdet sehen, was er bedeutet!"⁸

Ein Tisch ist ein Tisch. Wir essen und trinken und reden und schweigen, wenn wir am Tisch sitzen. Er ist uns vertraut (und kennt uns, sollte man hinzufügen). Ein Tisch hat vier Beine, darin liegt eine Inspiration, die schon Edward Lear beflügelte. Der Fisch kommt auf den Tisch. Und wir sagen: Mahlzeit! Weil sich aber *Tisch* auf *Fisch* reimt, gehört dieses Reimpaar zur deutschen Poesie von Johann Wolfgang von Goethe bis Bertolt Brecht. Frantz Wittkamp macht daraus den schönen Vierzeiler: "Fast immer blicken Fische / voll Neid auf alle Tische. / Denn Tische haben Beine, / und Fische haben keine".

Jeder Vers ist auf eigene Weise vorhanden, aber, so Ossip Mandelstam, die "Luft des Verses ist das Unerwartete"⁹. So auch, hörbar-sichtbar-klopfbar, in der lyrischen Notiz von Manfred Peter Hein: "Am Telegraphenmast trommelt / quer durchs Trommelalphabet / der Specht. / – Spannt eure Ohren, / Würmer und Larven! / – Was er auch trommelt / auf Holz oder Blech, / der Specht hat recht".

Poesie hält keine Wahlreden und verspricht auch nichts. Wohl aber ist sie Sprache, magisches Spiel und Auseinandersetzung mit allem, was wir kennen – ahnen – erinnern. Hans Manx hat folgendes Liebesgedicht "Klopfzeichen" genannt: "Damals, / wenn sie zu ihm ging, / benutzte sie nie die Klingel. / Sie klopfte ans Fenster, / klopfte an die Tür, / klopfte im Takt / seines Herzens.- Und jetzt, nach Jahrzehnten / klopft sie noch immer / wenn sie heimkommt, / im Takt ans Fenster / und an die Tür. / Und das wird so bleiben, / so lange sein Herz schlägt / oder das ihre. / – Klingeln kann jede".

Bei Pablo Neruda fand ich folgende "Klopfzeichen" der Liebe: "Ich bin's, meine Liebe, / der an die Tür schlägt. / Nicht das Gespenst, nicht der, / welcher früher stehenblieb / an deinem Fenster. / Ich schlage die Türe ein, / dringe ein in dein ganzes Leben, / komme, um in deiner Seele zu wohnen: / du kannst nichts tun gegen mich" (deutsch von Fritz Vogelsang).

⁸ Vasko Popa – aus: *Luftfracht. Internationale Poesie 1940 bis 1990*. Ausgewählt von Harald Hartung. Frankfurt/M.: Eichborn, 1991:112.

⁹ Mandelstam, Ossip. *Über den Gesprächspartner. Gesammelte Essays 1913-1924*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch, 1994:12.

Das Gedicht von Hans Manx habe ich in meinem 10. Jahrbuch "Oder die Entdeckung der Welt" veröffentlicht, das Gedicht von Pablo Neruda würde ich Kindern nicht anbieten. Warum? Vielleicht, weil Neruda hier ein zu großes "Dingdong" anstimmt. Eine Schattenlinie also, die das eine von dem anderen trennt?

Unfaßbar

Die Musik der Verse ist schon für kleine Kinder eine tröstliche Zuwendung. Unvergeßlich ist mir die Geschichte von dem kleinen Kind aus Buchenwald, die Jorge Semprun erinnert: "Cecilia war drei Jahre alt, ich hielt sie in Armen, ich sagte ihr Gedichte auf. Das war die beste Art, sie abends zu beruhigen, ihre nächtlichen Ängste zu beschwichtigen [...]. Ich sagte ihr auch *Die Reise* von Baudelaire auf, es war ihr Lieblingsgedicht. Die Zeit verging, sie konnte es auswendig, sagte es gleichzeitig mit mir auf. Aber ich hatte immer vor der Strophe innegehalten, die mit *O Tod, alter Kapitän* [...] anfängt"¹⁰.

Natürlich sind die früh mitgeteilten Gedichte Kindern eigentlich unverständlich, dennoch bleiben sie ihnen – unvergeßlich. Wann aber beginnt ein inhaltliches Begreifen? Der polnische Lyriker Tadeusz Rozewicz hat 1948, nach einem Besuch im Museum in Auschwitz, ein Gedicht furchtbarer Wahrheit geschrieben. Soll man es, kann man es Kindern geben, weil es auch Kinder betrifft? – "Als alle frauen / des transports rasiert waren / fegten vier arbeiter / mit besen aus lindenlaub das haar zu einem haufen / – Da liegt / das spröde haar / der vergasten / nadeln und hornkämme / stecken darin / – Kein licht durchleuchtet es / kein wind zerwühlt es / keine hand kein regen / kein mund berührt es / – In großen kisten / ballt sich trockenes haar / der vergasten / darunter ein kleiner grauer zopf / mäuseschwänzchen mit schleife / an dem in der schule / die frechen buben zupften"¹¹.

Da gehen wir wohl zu weit. Wäre dann das Vietnam-Gedicht von Wislawa Szymborska zumutbar? Und wie halten wir es mit dem Hiroshima-Gedicht von Marie Luise Kaschnitz? Für Kinder lieber nicht? Ich glaube, wir werden es einmal wagen müssen, alle unsere Gedichte an Kinder weiterzugeben. Vielleicht mit der Furcht, daß es für Unfaßbares noch immer keine Worte gibt.

¹⁰ Semprun, Jorge. *Schreiben oder Leben*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1995:327.

¹¹ Rozewicz, Tadeusz. *Letztendlich ist die Lyrik unverständlich*. Übersetzt von Karl Dedecius. München: Hanser, 1996:110.

Das lyrische Ich

In der Welt gibt es immer nur ein einziges Ich. Es ist unverwechselbar, noch jenseits aller gen-entwickelten Vorstellungen. Die Welt, ich und die Welt. Und ich? Auch Kinder erfahren und fühlen das Fragezeichen, dieses vielgeprüfte "Ich weiß nicht", drei kleine Worte nur, dennoch Schlüssel zu allen Fragen. – Ein Gedicht von Hans Manz hat mich lange Zeit als Manuskript begleitet, ehe ich es dann in meinem 9. Jahrbuch "Was für ein Glück" veröffentlicht habe: "Ich – träumerisch, träge, / schlafmützig, faul. / Und ich – ruhelos, neugierig, / hellwach, betriebsam. / Und ich – kleingläubig, feige, / zweiflerisch, hasenherzig. / Und ich – unverblümt, frech, / tapfer, gar mutig. / Und ich – mitfühlend, zärtlich, / hilfsbereit, beschützend. / Und ich – launisch, gleichgültig, / einsilbig, eigenbrödlersch. / Erst wir alle zusammen sind ich".

Rose Ausländer dichtet: "Heute Morgen / habe ich mich / erfunden / – Ich bin ich / und frag mich / was soll ich tun / – Ich will / die Welt erfinden / Dinge Worte / deine Liebe". – Und in einem Gedicht von Marie Luise Kaschnitz heißt es: "Ich der Fisch / Ich die Reuse / Ich der Apfel / Ich das Messer [...]". – Bei Elisabeth Borchers heißt es: "Drei Buchstaben, ich, nicht zu schützen / vor zehn Geboten, nicht abzusichern / gegen Lug und Trug etc.". – Und Rainer Malkowski dichtet: "Am Anfang hatten sie keinen Teller für mich, / denn ich war ihnen nicht ähnlich. / – Da begann ich mich zu verstellen. / Ich lernte die Suppe zu löffeln wie sie. / – Jedes Jahr wurde ich ihnen ähnlicher, / und eines Tages / heiratete ich die Tochter des Kochs. / – Wollte ich heute sein wie am Anfang: / ich müßte mich wieder verstellen".

Alle diese Sätze vom erfahrenen unerfahrenen Ich sind alterslos. Wie unterschiedlich ihre poetische Substanz auch sein kann, in allen Gedichten spricht das Ich des Dichters mit dem Ich des Lesers. Welches Gedicht uns (und dem Kind) nun *ich* sagt, bestimmt nicht das Gedicht. Es fällt uns zu wie eine Flaschenpost, die uns zufällig erreicht. Vielleicht ein Wunder wie es Wislawa Szymborska in ihrem Gedicht "Jahrmarkt der Wunder" beschreibt: "Ein Wunder von vielen: / eine kleine und flüchtige Wolke, / aber sie kann den großen schweren Mond verschwinden lassen".